

schen erklärtem Verwendungssinn und erbetenem Inhalt bestehen? Vielleicht genau darin, daß im Unklaren gelassen wird, was das „Verstehen“ bedeuten soll: Anerkennung der Person oder Anerkennung der einzelnen Handlung. In einer solchen Gesprächssituation kann man sich in die paradoxe Lage hineinversetzt sehen, daß jede Diskussion über die Handlung als Ablehnung der Person ausgelegt wird, oder daß die Anerkennung der Person zugleich als Zustimmung zu deren Handlung verstanden wird. So kann es geschehen, daß die Bitte um Verständnis selbst zum Produzenten von Mißverstehen wird. Warum aber setzen sich Individuen so in Beziehung zueinander?

5

Solche Fragen zu stellen, heißt, die sprachliche Seite der zwischenmenschlichen Interaktion bis ins Detail und in die Zwischentöne hinein ernst zu nehmen – wenn man Kommunikation denn als Ausdruck sozialer Beziehungen untersuchen will. Es sind Fragestellungen nach dem sozialen Kontext von Äußerungen, die aus diesen selbst herausgearbeitet werden sollten – anstatt Sprache und soziale Situation erst im Nachhinein aufeinander zu beziehen. Um diese Frage zu beantworten, müßte die Sprachwissenschaft bzw. Kommunikationsforschung allerdings auf die Erkenntnisse benachbarter Sozialwissenschaften zurückgreifen. Eine solche Interdisziplinarität, auf die die Sprechakt-Analyse doch wohl angewiesen ist, bedeutet meines Erachtens alles andere als eine Gleichgültigkeit der Sprachwissenschaft gegenüber der gesellschaftlichen Seite der Sprache. Der Vorwurf, die Eingrenzung ihres Gegenstandsbereichs müßte eine Sprachbetrachtung hervorbringen, die ihren Gegenstand „verabsolutiert“, träfe sie zu Unrecht. Das umgekehrte Verfahren – der Verzicht auf Abgrenzungen bzw. die Behauptung einer allumfassenden Zuständigkeit der Sprachwissenschaft – müßte sich den Vorwurf der Verabsolutierung viel eher gefallen lassen: Es liefe unweigerlich Gefahr, einer Idealisierung aller gesellschaftlichen Kräfte und Mächte Vorschub zu leisten, wenn diese allenthalben mit dem Wirken sprachlicher Kommunikation identifiziert würden.

Franz-Hubert Robling

## Kritik im Handgemenge

*Karl Marx und die Rhetorik des „Kommunistischen Manifests“*

I

„Daß Karl Marx sowohl durch die Originalität seiner Ansichten [...] als die Klassizität seiner Sprache dem großen Haufen der politischen Literaten weit voransteht, wird ihm selbst von seinen Gegnern nicht bestritten.“ Dieses Urteil, mit dem Josef Weydemeyer 1852 den Autor des „Achtzehnten Brumaire“ vorstellte<sup>1</sup>, gilt schon vom Verfasser des „Manifests der Kommunistischen Partei“ aus dem Jahr 1848. Marx hat das „Manifest“ zwar gemeinsam mit Engels entworfen, aber doch allein formuliert.<sup>2</sup> Die literarische Form des Textes ist seit seinem Erscheinen Gegenstand der Bewunderung gewesen. „Ich las – überwältigt – das ‚Kommunistische Manifest‘“, schreibt noch Hans Mayer in seinen Jugenderinnerungen<sup>3</sup>, und damit spricht er für viele Intellektuelle und Arbeiter, Politiker und Revolutionäre.

Das politische Echo dieser Kriegserklärung an die bürgerliche Gesellschaft hat natürlich die Frage nach den Gründen für die Wirksamkeit des „Manifests“ aufgeworfen. Stellvertretend für alle anderen kann die Antwort von Eduard Kurka gelten, der die „Verwendung metaphorischer Darstellungs- und Ausdrucksmittel“ für die Wirkung des Textes verantwortlich macht.<sup>4</sup> Schon Franz Mehring und Wilhelm Liebknecht forschten auf der stilistischen Ebene und sahen im schlagkräftigen Gebrauch der Gleichnisse sowie in polemischer Wortwahl Ursachen der öffentlichen Resonanz von Marx.<sup>5</sup> Aber nicht nur der Sprachstil, sondern die gesamte literarische Form muß als Faktor für die publizistische Wirkung des „Manifests“ in Betracht gezogen werden, wie Theo Stammen zu Recht fordert.<sup>6</sup>

Zur Analyse des Wirkungspotentials dieses Textes gibt es biographische und sachliche Hinweise bei Marx selbst. Nach dem Abitur am Trierer Friedrich-Wilhelm-Gymnasium hatte der junge Marx sich für das Jurastudium entschieden. 1837 schreibt er aus Berlin in einem Rechenschaftsbericht an den Vater: „Kurz darauf [nach unbefriedigend verlaufenen poetischen und philosophischen Arbeiten, F.-H. R.] trieb ich nur positive Studien, Studium

- 1 Josef Weydemeyer, Vorwort zu: *Karl Marx, Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. Ausgabe Frankfurt/Main 1955, S. 8.
- 2 Engels war wohl an den Vorarbeiten beteiligt; die endgültige Formulierung stammt jedoch von Marx. Vgl. dazu: *Theo Stammen, Zur Text- und Formgeschichte des „Manifests“*. In: *Karl Marx, Manifest der Kommunistischen Partei*, hrsg., eingeleitet und kommentiert v. *Theo Stammen* und *Ludwig Reichart*. München 1978, S. 14 ff.
- 3 *Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I*. Frankfurt/Main 1982, S. 100.
- 4 *Eduard Kurka, Metaphorische Darstellungsmittel im „Manifest der Kommunistischen Partei“* und ihre sprachliche Wirkung. In: *Sprache in der ideologischen Auseinandersetzung*. Berlin/DDR 1973, S. 1, 2.
- 5 *Franz Mehring, Karl Marx und das Gleichnis*. In: *ders., Gesammelte Schriften*, Bd. 12. Berlin/DDR <sup>2</sup>1976, S. 199 ff. Zu Wilhelm Liebknecht vgl. *Ernst Stein, Karl Marx – ein Meister der Sprache*. In: *Deutschunterricht (Berlin/DDR) 1953*, H. 4, S. 177 f.
- 6 *Stammen, Zur Text- und Formgeschichte*, S. 22.

des ‚Besitzes‘ von Savigny, Feuerbachs und Grolmanns Kriminalrecht [. . .], endlich einzelne Titel nach Lauterbach, Zivilprozeß und vor allem Kirchenrecht [. . .]. Dann übersetzte ich Aristoteles' Rhetorik teilweise, las des berühmten Baco v. Verulam: de augmentis scientiarum [. . .].“<sup>7</sup> Die Beschäftigung mit den Anforderungen des Jurastudiums veranlaßte den jungen Marx wohl zur Lektüre der aristotelischen Rhetorik, wobei das Übersetzen wahrscheinlich ein Mittel war, den Text genau kennenzulernen. Die rhetorische Schulung des eigenen Sprachvermögens muß für den angehenden Juristen eine wichtige Vorbereitung auf die spätere Berufspraxis geworden sein. Darauf deuten Überlegungen zur „Frage hinsichtlich der kameralistischen Karriere“ hin, die Marx am Ende des Briefes dem Vater mitteilt.<sup>8</sup>

Aus der juristischen „Karriere“ wurde bekanntlich nichts. Aber die gründliche Kenntnis der Rhetorik, die aus der Beschäftigung mit Aristoteles<sup>9</sup> und von der humanistischen Schulbildung<sup>10</sup> herrührte, kam Marx später als politischem Schriftsteller sehr zustatten. Leider ist von der im Brief des Neunzehnjährigen erwähnten „Rhetorik-“Übersetzung keine Zeile erhalten geblieben, so daß sich nirgendwo eine direkte Anwendung nachweisen läßt. Dennoch soll die rhetorische Theorie des Aristoteles aufgrund dieses autobiographischen und damit besonders authentischen Hinweises zur Analyse des Wirkungspotentials, das im „Kommunistischen Manifest“ steckt, herangezogen werden. Dazu ist es allerdings nötig, zunächst einmal die politische Agitationstheorie von Marx zu skizzieren.

## II

Es war die Auseinandersetzung mit den Junghegelianern, die Marx dazu brachte, sich mit Fragen der kommunikativen Vermittlung von Theorie zu beschäftigen. Nach seinen Erfahrungen mit der preußischen Zensur als Chefredakteur der „Rheinischen Zeitung“ konnte er sich nicht damit zufriedengeben, wie die Brüder Bauer und ihr Kreis nur im Rahmen philosophischer Spekulation Kritik an den bedrückenden Zuständen in Deutschland zu üben.<sup>11</sup> Er wollte, wie er in der „Einleitung“ zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ schrieb, die „Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik“ verwandeln.<sup>12</sup> Die aufklärerische Aufgabe der Philoso-

7 K. Marx, Brief an den Vater. In: K. Marx, F. Engels, Werke, Ergänzungsband K. Marx. Berlin/DDR 1974, S. 9. Die „Werke“ werden künftig als „MEW“ zitiert.

8 Ebd., S. 10.

9 Marx schätzte Aristoteles nicht nur in der Frühzeit, sondern auch später noch hoch ein. Im „Kapital“ bezeichnet er ihn als „großen Forscher“, „der die Wertform, wie so viele Denkformen, Gesellschaftsformen und Naturformen zuerst analysiert hat“ (K. Marx, Das Kapital, Bd. 1. In: MEW 23. Berlin/DDR 1969, S. 73).

10 Schon als Schüler des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Trier hat Marx sich mit Rhetorik beschäftigt. Die tradierte Unterrichtspraxis der preußischen Gymnasien zu Anfang des 19. Jahrhunderts sah trotz beginnender Abwendung des deutschen Schulwesens vom Bildungskanon der Rhetorik immer noch vor, daß die Schüler die wichtigsten antiken Autoren kennenlernten und rhetorische Übungen in den altsprachlichen Fächern sowie im Deutschunterricht absolvierten. (Dieter Breuer, Schulrhetorik im 19. Jahrhundert. In: Helmut Schanze [Hrsg.], Rhetorik. Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16.–20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1974, S. 160 ff.)

11 Vgl. dazu Gustav Mayer, Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen. In: Radikalismus, Sozialismus und bürgerliche Demokratie, hrsg. v. Hans Ulrich Wehler. Frankfurt/Main 1969, S. 80 ff.

12 K. Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW 1, S. 379.

phie „im Dienste der Geschichte“ sollte bis zur Analyse konkreter Verhältnisse weitergetrieben, ja sie selbst zum Motor praktischer Veränderung gemacht werden. Marx folgerte daher: „Die Waffe der Kritik kann [. . .] die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie ad hominem demonstriert [. . .].“ Aus diesen Sätzen sprach eine Haltung aufklärerischer Radikalität, welche – Marx stand damals noch ganz unter dem Einfluß Feuerbachs – die Selbstentfremdung des Menschen durch Rückgriff auf die wirklichen Bedürfnisse überwinden wollte.<sup>13</sup> Wie mußte eine solche demonstratio aussehen, die den aufklärerischen Anspruch der Philosophie in verändernder Praxis aufheben wollte? „Es handelt sich darum“, führte Marx weiter aus, „den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation zu gönnen. Man muß den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publiziert. [. . .] Man muß das Volk vor sich selbst erschrecken lehren, um ihm Courage zu machen.“<sup>14</sup>

Die demonstrative Darstellung der bedrückenden Zustände will also ein Doppeltes erreichen: über den Zustand der Wirklichkeit „belehren“ und – worauf die wörtliche Bedeutung „zeigen“ von „demonstrare“<sup>15</sup> verweist – das Elend so ungeschminkt veranschaulichen, daß die Adressaten „erschrecken“. Damit hat die Darstellung neben dem intellektualen ein emotionales Ziel, denn sie will auf das gefühlsmäßige Erleben der Angesprochenen einwirken. Marx folgt mit der Berufung auf diese Elemente wirkungsorientierter Darstellung den Einsichten des Aristoteles. „Da aber das Objekt der Rede das Urteil ist [. . .]“, erklärt dieser in seiner „Rhetorik“, „muß man notwendigerweise nicht nur auf die Argumentation sein Augenmerk richten, auf daß sie Beweis- und Überzeugungskraft besitze, sondern auch sich selbst und den Urteilenden in eine bestimmte Verfassung versetzen. Denn im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit macht es viel aus [. . .], daß der Redner in einer bestimmten Verfassung erscheine und daß die Zuhörer annehmen, er selbst sei in einer bestimmten Weise gegen sie disponiert, und schließlich, ob auch diese sich in einer bestimmten Disposition befinden.“<sup>16</sup> Das Ziel der Redekunst, den zu gewinnen, der ein Urteil über den anstehenden Sachverhalt zu fällen hat, wird also nach Aristoteles mit Hilfe von Beweisen und durch Erregung der Gefühle erreicht. Stilistische Bedingung der Wirkung ist für Aristoteles die „Angemessenheit“, das prepon, der Rede. „Angemessen“ ist die sprachliche Formulierung nur, „wenn sie Affekt und Charakter ausdrückt und in der rech-

13 Ebd., S. 385.

14 Ebd., S. 381.

15 Das Wort „demonstrieren“ verweist darauf, daß Marx in seiner Theorie politischer Agitation eigentlich von der gesamten rhetorischen Tradition ausgeht. In der antiken „Rhetorik an Herennius“ etwa wird das „Zeigen“ auf das Geschehen „vor Augen“ bezogen: „demonstratio est, cum ita verbis res exprimitur, ut geri negotium et res ante oculos esse videatur“. (Incerti auctoris de ratione dicendi ad C. Herennium libri IV, iterum rec. Fr. Marx. Lipsiae 1923; die Stelle: 4,55,68.) Die demonstratio soll also nach der kritischen Absicht von Marx auf die evidenzia zielen, welche den Schleier der Täuschung zerstört. – Die vorliegende Untersuchung wird aber beim „Kommunistischen Manifest“ alle weiteren Bezüge zur rhetorischen Tradition außer acht lassen. Hier geht es allein um eine Analyse des an Aristoteles geschulten Verfahrens der Kritik, die Marx praktiziert.

16 Aristoteles, Rhetorik. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort v. Franz G. Sieveke. München 1980, S. 83.

ten Relation zu dem zugrunde liegenden Sachverhalt steht<sup>17</sup>. Die Rede muß also auf die Gefühlslage des Publikums eingehen, die persönliche Haltung des Redners zum Ausdruck bringen und die richtigen Worte für die Sache finden.

Die Verbindung von Beweis und Gefühlserregung, welche bei Aristoteles notwendiger Faktor einer wirkungsvollen Anrede ist, erhält bei Marx aber noch einen normativen Sinn. Das bloße Wirkungspotential kann für ihn nicht alleiniger Maßstab politischer Rhetorik sein. Marx betont zwar das emotionale Moment der Anrede, weil Menschen leib-geistige Wesen sind<sup>18</sup> und Gefühlsappelle zum Handeln brauchen. Aber er verklammert es untrennbar mit der Intellektualität, wenn er von „Erschrecken lehren“ spricht. Das Erschrecken der Adressaten muß aus der Erkenntnis entstehen; es darf nicht bloße Reaktion sein, die zu kopflosen Taten treibt. Über alle Objekterkenntnis hinaus ist hier übrigens auch auf moralische Selbsterkenntnis im Sinne von Scham über die entwürdigenden Verhältnisse gezielt. Das zeigt die von Marx im Zusammenhang mit den oben wiedergegebenen Sätzen aufgestellte Forderung, man müsse „jede Sphäre der deutschen Gesellschaft als die ‚partie honteuse‘ der deutschen Gesellschaft schildern [...]“<sup>19</sup>.

Wie unverzichtbar gerade für die politische Beredsamkeit Marx' Forderung ist, Belehren und Erschrecken zu verbinden, zeigt das Wirkungsziel der faschistischen Rhetorik. Die Rede der Nationalsozialisten strebte, wie Hans Mayer schreibt, „nach Auslöschung der Argumente und nach Herstellung emotionaler Zustände“<sup>20</sup>. „Die Methode, das ‚Wie‘“ sei dabei „wichtiger als der Inhalt, das ‚Was‘“, konstatiert Adorno von den Rundfunkreden, die ein faschistischer Sektenprediger in den Vereinigten Staaten der Vierziger Jahre hielt. „Ganz und gar unlogisch“ seien diese Ansprachen. „Klar abgegrenzte und durchsichtige Beziehungen zwischen Prämissen und Schlüssen, Ursachen und Wirkungen, Tatsachen und Begriffen“ gebe es nicht. Ihr „wahres Geschäft“ bestehe darin, „Menschen zu manipulieren, sie zu Parteigängern [der] Organisation zu formen“<sup>21</sup>. Diese Art von Rhetorik baut also nur auf die Gefühlsbewegung und vermeidet jede Belehrung im Sinne von wahrheitsgemäßer „Analyse einer gegebenen historischen Situation“ und von daran „sich anschließenden Erwägungen über die einzuschlagende Politik“ (Horkheimer)<sup>22</sup>. Die Adressaten werden zur bloßen Reaktion verleitet und nicht zum selbständigen und reflektierten Handeln aufgefordert. Das persuasive Ziel liegt also in der Überredung, wogegen eine Argument und Appell verbindende Rhetorik<sup>23</sup> im Sinne des Marxschen „Erschrecken lehren“ auf Überzeugung aus ist.<sup>24</sup>

17 Ebd., S. 181.

18 „Die Theorie wird in einem Volke immer nur soweit verwirklicht“, heißt es an anderer Stelle der „Einleitung“, „als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist“ (MEW 1, S. 386).

19 MEW 1, S. 381.

20 Hans Mayer, Rhetorik und Propaganda. In: Frank Benseler (Hrsg.), Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Georg Lukács. Neuwied, Berlin, S. 122.

21 Theodor W. Adorno, Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden. In: ders., Studien zum autoritären Charakter. Aus dem Amerikanischen von Milli Weinbrenner. Frankfurt/Main 1973, S. 383 f.

22 Max Horkheimer, Egoismus und Freiheitsbewegung. In: ders., Kritische Theorie der Gesellschaft. Aufsätze, hrsg. v. Alfred Schmidt. Frankfurt/Main 1968, Bd. II, S. 39.

23 Vgl. Walter Jens, Rhetorik und Propaganda. In: ders., Von deutscher Rede. Erweiterte Neuauflage. München 1983, S. 22 f.

24 Vgl. Josef Kopperschmidt, Von der Kritik der Rhetorik zur kritischen Rhetorik. In: Heinrich F. Plett (Hrsg.), Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung. München 1977, S. 221; und

Politische Rhetorik, die wirksam sein will, ist deshalb immer der Ambivalenz von Überredung und Überzeugung konfrontiert. Das schriftstellerische Programm, welches Marx in der „Einleitung“ zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ skizziert hat, geht unmißverständlich auf eine überzeugende Darstellung aus. Im folgenden ist nun zu untersuchen, ob er sein eigenes Postulat in der Formulierung des „Kommunistischen Manifests“ erfüllt hat. Die Frage ist, inwiefern es Marx nicht nur agitatorisch um die „Courage“ zur Aktion, sondern auch aufklärerisch um den „Mut“ des Lesers ging, sich des „eigenen Verstandes zu bedienen“.<sup>25</sup>

### III

Geschrieben hat Marx das „Manifest der Kommunistischen Partei“ zur Jahreswende 1847/48, also kurz vor Ausbruch der Revolutionen in Europa, für den Londoner „Bund der Kommunisten“. In den sich zuspitzenden politischen Kämpfen des Vormärz wollte der Bund mit diesem „Manifest“ als Partei auftreten. Er hatte Marx und Engels, die den Einfluß von Hess und Weitling zurückgedrängt und den Mitgliedern ein neues Selbstverständnis vermittelt hatten, mit dem Entwurf der Programmschrift beauftragt.<sup>26</sup> In der Formulierung dieses Textes ging Marx von den oben skizzierten Überlegungen zur politischen Agitation aus, wobei sich allerdings einige Änderungen ergaben. Die Argumentation des Textes berief sich jetzt auf die Theorie des dialektischen und historischen Materialismus, in dessen Zeichen sich Marx – nicht ohne Engels' Einfluß – vom philosophischen Humanismus Feuerbachs gelöst hatte. Nach umfassenden historischen und ökonomischen Studien war es für Marx klar geworden, daß die Basis aller politischen Vorgänge und jeder wirklichen Befreiung von Unterdrückung der Zustand der Gesellschaft ist, deren Antagonismen den geschichtlichen Prozeß gestalten und die in ihren Formen Resultat historisch spezifischer Produktionsweisen ist. Zur Konzeption dieser Theorie übernahm Marx Einsichten der französischen Sozialisten, der englischen Ökonomen und der Dialektik Hegels.<sup>27</sup>

Adressat des Textes ist jetzt nicht mehr – wie noch in den Überlegungen der „Einleitung“ – das deutsche Volk allgemein, sondern – so hatte sich bereits am Ende der „Einleitung“ angedeutet – speziell das zur revolutionären Veränderung der Verhältnisse aufgerufene Proletariat. Schon das kurze Einführungskapitel des „Kommunistischen Manifests“ variiert die Darstellungsmaxime des „Erschrecken lehren“ in der Absicht, die Aufmerksamkeit des Lesers zu gewinnen. „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus“, lautet der erste Satz. Kurz darauf holt der Text mit einer rhetorischen Frage aus: „Wo ist die Oppositionspartei, die nicht [...] als kommunistisch verschrien worden wäre, wo die Oppositionspartei, die [...] den brandmarkenden Vorwurf [...]“

ders., Allgemeine Rhetorik. Einführung in die Theorie der persuasiven Kommunikation. Stuttgart 1976, S. 150.

25 Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: I. Kant, Bd. 9 der Werke in zehn Bänden, hrsg. v. W. Weischedel. Darmstadt 1975, S. 53.

26 Vgl. Herwig Förder, Marx und Engels am Vorabend der Revolution. Berlin/DDR 1960, S. 266 ff.

27 Helmut Fleischer, Marx und Engels. Die philosophischen Grundlinien ihres Denkens. München 1970, S. 53 ff.

nicht zurückgeschleudert hätte?“<sup>28</sup> Die Metapher vom Gespenst ironisiert die Angst der europäischen Regierungen vor der neuen politischen Kraft, und die rhetorische Frage nimmt die Verwirrung in der öffentlichen Meinung über die Kommunisten aufs Korn. Nachdem Marx auf diese Weise die Schwächen der Gegner bloßgestellt hat, kommt er zu einer ersten Folgerung. „Zweierlei“ gehe „aus dieser Tatsache hervor“, schreibt er, daß die Kommunisten bereits tatsächlich eine allgemein anerkannte politische Macht seien und daß sie schnellstens ihr Programm öffentlich darlegen müßten, damit alle Unklarheiten über die Haltung der Kommunisten ein Ende fänden (S. 461). Jetzt ist der Leser auf die Aussagen des Textes eingestimmt: intellektuell, weil ihm der Zweck des „Manifests“ deutlich genannt worden ist; emotionell, weil der Verweis auf die Blößen der Gegner den kommunistischen Standpunkt attraktiv macht, ja sogar wie eine Ermutigung wirkt. Die sonst furchterregenden „Mächte des alten Europa“ – man denke nur an die von Metternich in die Wege geleiteten Repressionen nach der Julirevolution 1830! – machen sich in ihrer Angst vor der unbekanntenen Bewegung lächerlich, wie die Metapher vom „Gespenst“ andeuten will. Das Spiel mit dem Schrecken soll hier im Einführungskapitel den Leser noch auf Kosten der Gegenseite motivieren; später im Text aber wird es ihn selbst einbeziehen.

Die Spielart des „Erschrecken lehren“, die das Einführungskapitel des „Kommunistischen Manifests“ zeigt, besteht aus einer Mischung von stark appellativer, kämpferischer Agitationsrede<sup>29</sup> und gelehrt argumentierendem Vortrag. Der Text ist jedoch kein Redemanuskript, sondern eine zur öffentlichen Verbreitung bestimmte Informationsschrift. Dennoch setzt er darstellerisch die Agitationsmittel der direkten politischen Rede ein, um möglichst große Resonanz zu erzielen. Literarisch gesehen bezieht der Text aus diesem redeähnlichen Charakter sein rhetorisches Wirkungspotential.<sup>30</sup> Das erst macht die Schrift zum „Manifest“, das heißt zur „öffentlichen Erklärung“. Ihr redeähnlicher Habitus zeigt sich noch einmal deutlich am Schluß, wo die Arbeiter als potentielle Leser direkt mit der Parole „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ angesprochen werden.

Das agitatorische Potential des „Kommunistischen Manifests“ ist aber nicht einfach als homogene rhetorische Form zu erschließen, sondern stellt eine Mischung aus den drei Grundformen der öffentlichen Rede dar, die Aristoteles in seiner „Rhetorik“ unterscheidet.<sup>31</sup> So ist Kapitel I des „Manifests“: „Bourgeois und Proletarier“ vom *genos symbuleutikón*, der beratenden Rede, geprägt; Kapitel II: „Proletarier und Kommunisten“ ist vom *genos dikanikón*, also der gerichtlichen Rede, geformt; und Kapitel III: „Sozialistische und kommunistische Literatur“ richtet sich nach dem *genos epideiktikón*, d. h. der lobenden bzw. tadelnden Rede. Das letzte Kapitel: „Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien“ enthält keine unmittelbar rhetorische Darstellung,

gewinnt aber – wie sich noch zeigen wird – zusammen mit dem vorletzten Kapitel ebenfalls rhetorische Funktion.

#### IV

Seinen agitatorischen und informativen Zweck erreicht das „Kommunistische Manifest“ dadurch, daß es rhetorische Ziele und stilistische Merkmale der drei aristotelischen Redegattungen mit der Darstellungsform einer theoretischen Abhandlung verbindet. Das demonstriert schon das erste Kapitel, das vom *genos* der beratenden Rede bestimmt ist.<sup>32</sup> Nach Aristoteles liegt das rhetorische Ziel der Beratungsrede darin, dem Hörer Nutzen und Schaden eines Sachverhalts vor Augen zu führen, damit er sich für das Richtige entscheiden kann. Sprachlich operiert diese Redeform vor allem mit Beispielen.<sup>33</sup> Der Zweck des Beraters kommt im ersten Kapitel des „Manifests“ zunächst dadurch zum Ausdruck, daß Geschichte dem proletarischen Leser in einer ihn speziell betreffenden Perspektive präsentiert wird: Alle historische Entwicklung besteht aus Klassenkämpfen; bisher hat noch das Bürgertum die Oberhand, in Zukunft aber kann das Proletariat die Herrschaft gewinnen. Marx legt an Beispielen aus der Geschichte dar, wie das Bürgertum anfangs „unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren“ war, sich dann jedoch seine selbständige Stellung zuerst in den Städten, bald darauf in den absolutistischen Monarchien erkämpfte und schließlich aufgrund der errungenen ökonomischen Macht die politische Herrschaft im „modernen Repräsentativstaat“ errang (S. 464). Kontrastierend zu diesem Aufstieg des Bürgertums beschreibt Marx, wie durch die ökonomische Entwicklung die „kleine Werkstube des patriarchalischen Meisters“ verschwindet und die entwurzelten Arbeiter immer mehr in Massen in den neu entstandenen Fabriken „zusammengedrängt“ werden (S. 469). Das Bürgertum zeigt in diesem welthistorischen Prozeß zunächst die Physiognomie eines gigantomanischen Demiurgen: „Die Bourgeoisie [...] hat alle [...] idyllischen Verhältnisse zerstört.“ „Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt [sie] über die ganze Erdkugel.“ „Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde.“ (S. 464–466) Das Proletariat ist dieser Dynamik zuerst hilflos ausgeliefert: „Knechte der Bourgeoisieklasse“, „tätlich und stündlich geknechtet von der Maschine“, kennt die Arbeiterklasse „keine gesellschaftliche Geltung“ der „Geschlechts- und Altersunterschiede“ mehr, denn: „Es gibt nur noch Arbeitsinstrumente, die je nach Alter und Geschlecht verschiedene Kosten machen.“ (S. 469)

Allerdings erscheint die Gegensätzlichkeit beider Klassen nicht als starrer Antagonismus, sondern neigt in dialektischer Lebendigkeit zur Umkehr der Bewegungsrichtung. Der Orientierungszweck der Darstellung verweist den proletarischen Leser zugleich indirekt auf den Nutzen der Entwicklung, nachdem es vorher für ihn um die Schattenseiten dieser Ereignisse ging. Das Bürgertum zeigt gerade in seiner Domäne, der Entfesselung der ökonomischen Produktivkräfte, eine entscheidende Schwäche. Es muß erleben, wie in

28 K. Marx, F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW 4, Berlin 1974, S. 461. – Die Seitenangaben im folgenden Text beziehen sich auf diese Ausgabe.  
 29 Dovifat/Wilke definieren Agitation als „eine rücksichtslos kämpfende und überwältigende Form der Propaganda, die einen Gegner in schneller, mit allen Mitteln geführter Aktion überwindet [...]“. (Emil Dovifat, Zeitungslehre, Bd. II. 6. neubearbeitete Auflage v. Jürgen Wilke, Berlin, New York 1976, S. 184.)  
 30 In einer früheren Fassung war der redeähnliche Ton des „Manifests“ noch vernehmbarer. Das beweisen die vielen Anrede-Pronomina auf der einzigen noch erhaltenen Original-Seite des Textentwurfs von Marx. Vgl. MEW 4, S. 610.  
 31 Aristoteles, Rhetorik, S. 20–22.  
 32 Wie in der rednerischen Praxis selbst gibt es auch in der redeähnlichen Darstellungsweise des „Manifests“ funktionelle Überschneidungen der drei rednerischen genera. Das soll aber bei der folgenden Analyse nicht weiter beachtet werden, da es die Verschiedenheit von Sprachstil und Darstellungsformen der drei hier zu untersuchenden genera nicht berührt.  
 33 Aristoteles, Rhetorik, S. 53.

periodischen Abständen nicht aufzuhaltende Wirtschaftskrisen einen großen Teil der erzeugten Produkte und der bereits geschaffenen Produktivkräfte wieder zerstören, so daß die eigenen Lebensgrundlagen wie die der Arbeiter bedroht sind (S. 467f., 473). Die Massen der Arbeiterschaft dagegen, die zunächst den Kapitalisten scheinbar bloß ausgeliefert sind, haben dennoch ihre spezifische Stärke, und zwar ihre Solidarität: „Im Anfang kämpfen die einzelnen Arbeiter, dann die Arbeiter einer Fabrik, dann die Arbeiter eines Arbeitszweiges [...]“ (S. 470) „(M)it der Entwicklung der Industrie vermehrt sich nicht nur das Proletariat“, sondern „seine Kraft wächst, und es fühlt sie mehr“. Obwohl in der Selbstorganisation noch zersplittert und „jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst“, „ersteht sie [sc. die Solidarität] immer wieder, stärker, fester, mächtiger“ (S. 470, 471). Eines Tages werden die Unterdrückten in einer Revolution die Schwäche des Gegners ausnützen können und ihn überwinden: Da die Bourgeoisie „ihren eigenen Totengräber“ produziert, ist „(i)hr Untergang und der Sieg des Proletariats [...] gleich unvermeidlich“ (S. 474).

Das wichtigste gestalterische Mittel, das Marx zur Einführung in den Gedankengang des „Kommunistischen Manifests“ benutzt, um dem proletarischen Leser Nutzen und Schaden der historischen Entwicklung vor Augen zu führen, ist die rhetorische Technik der Gegensatzdarstellung selbst. Nach der Einsicht des Aristoteles, daß „das Erfassen des Sinnes durch die antithetische Ausdrucksweise besser [...] vonstatten geht“<sup>34</sup>, pointiert Marx die Eigenschaften der im Kampf stehenden sozialen Klassen. Durch die Beschreibung von Aktionen und Reaktionen der Protagonisten illustriert er das Gesetz historischer Entwicklung, nach dem Geschichte eine Folge von Klassenkämpfen ist. Analyse und dramatisch bewegte Erzählung durchdringen sich in der Darstellung der gegensätzlichen Sozialcharaktere „Bourgeois“ und „Proletarier“: hier grenzenloser Tatendrang und Rücksichtslosigkeit, aber auch Hilflosigkeit, dort zunächst Apathie, dann wachsende Tatbereitschaft. Vom Wirkungszweck der beratenden Rede her erscheint das historische Auf und Ab dem proletarischen Leser nicht nur als dialektischer Ablauf der Geschichtsbewegung, sondern auch als Folge von Fortschritten und Rückschlägen auf dem Weg zum revolutionären Zusammenschluß der Arbeiter.

Durch die sprachliche Gestalt – nach Aristoteles wichtige Bedingung der rhetorischen Wirkung – gewinnt der beratende Zweck des Kapitels zusätzlich appellative Kraft. Ganz im Sinne seiner Maxime, den Leser durch Belehrung und Schrecken zu mobilisieren, verbindet Marx nüchterne Sachdarstellung mit aufrüttelnder Metaphorik. Handlungen und Eigenschaften der Kontrahenten werden überhöht. Die zerstörerische Dynamik des Bürgertums kommt in antithetischen, Altes mit Neuem konfrontierenden Metaphern zum Ausdruck: Die „buntscheckigen Feudalbande“ hat es ersetzt durch die „gefühllose ‚bare Zahlung‘“, die „heiligen Schauer der frommen Schwärmerie [...] in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt“ (S. 464f.). In seiner Unfähigkeit, die entfesselten Produktivkräfte zu zähmen, wird es verglichen mit einem „Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor“ (S. 467).<sup>35</sup> Die Arbeiter erscheinen in ihrer Passivität zunächst als „gemeine Industriesoldaten“; ihr unbe-

siegbares Wesen aber mit seiner sich immer wieder erneuernden Kraft gemahnt an einen Riesen<sup>36</sup>, der sich – wie Antäus im Kampf gegen Herakles bei der Berührung mit der Erde<sup>37</sup> – im Augenblick der Niederlage von Neuem erhebt.

Das Bild „brutale[r] Kraftäußerung“ der Bourgeoisie (S. 465) als Motiv der Darstellung mußte damals den proletarischen Leser in der Tat erschrecken, wie die „Einleitung“ zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ gefordert hatte. Es erinnerte ihn an die Erfahrungen, die er und seine Familie täglich mit der Rücksichtslosigkeit der frühkapitalistischen Fabrikanten machen mußten.<sup>38</sup> Marx sucht allerdings im „Kommunistischen Manifest“ die Gefühlsenergien des hervorgerufenen Schreckens auf andere Weise mit der Belehrung zu verbinden und in revolutionären Mut umzuwandeln, als er es noch in der „Einleitung“ vorgesehen hatte. Nicht mehr die Schilderung unerträglicher Verhältnisse, sondern die Analyse einer eigenständigen Geschichtsmächtigkeit des Proletariats rückt er jetzt in den Vordergrund der Darstellung. Damit bietet er dem Arbeiter eine überzeugende Möglichkeit zur positiven Identifizierung mit seiner gesellschaftlichen Rolle. Die geforderte revolutionäre Tat entspricht ja dem immanenten Zug der Geschichte, die das Proletariat zur Klasse macht, „welche die Zukunft in ihren Händen trägt“ (S. 471).<sup>39</sup>

## V

Versuchte das erste Kapitel des „Kommunistischen Manifests“ dem proletarischen Leser eine geschichtliche Orientierung zu vermitteln und sein Selbstwertgefühl zu stärken, so will das zweite Kapitel „Proletarier und Kommunisten“ seine Entscheidung zugunsten der kommunistischen Partei herbeiführen. Inhaltlich geht es Marx darum, die Besonderheit des kommunistischen Selbstverständnisses zu erläutern, dessen politisches Verhältnis zum Proletariat zu bestimmen, kommunistische von bürgerlichen Gesellschaftsvorstellungen abzugrenzen und die politischen Forderungen der neuen Partei vorzutragen.

- 36 In den „Kritischen Randglossen zu dem Artikel ‚Der König von Preußen und die Sozialreform. Von einem Preußen.‘“ vergleicht Marx in einem Exkurs proletarische und bürgerliche politische Literatur und stellt beides metaphorisch als „riesenhafte Kinderschuhe des Proletariats“ und „Zwerghaftigkeit der ausgetretenen politischen Schuhe der deutschen Bourgeoisie“ gegeneinander. (S. MEW 1, S. 405.)
- 37 Antäus, Sohn des Poseidon und der Gäa, war ein Riese in Libyen, der alle Fremden zum Ringkampf aufforderte und sie tötete. Er blieb unüberwindlich, da er bei jeder Berührung des Bodens neue Kraft von seiner Mutter Gäa erhielt. Herakles konnte Antäus nur bezwingen, indem er ihn vom Erdboden hochhob und in der Luft erwürgte.
- 38 F. Engels hat diese Nöte des Fabrikproletariats eindringlich in seinem 1845 erschienenen Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ geschildert (in: MEW 2. Berlin/DDR 1974, S. 256 ff., 324 ff., 360 ff.).
- 39 Die provozierende Conclusio dieses Kapitels sollte aber keinesfalls als historische Prognose für einen sicheren Sieg mißverstanden werden. Marx unterstreicht damit nur den Beratungszweck durch einen dringlichen Appell. Der letzte Satz des Kapitels, der Untergang der Bourgeoisie und der Sieg des Proletariats seien „gleich unvermeidlich“, sollte daher auch nicht als „prophetisch“ aufgefaßt werden, wie es im Vorwort zu Band 4 der MEW-Ausgabe heißt (S. XIII). Was an diesem Satz falsche Prognose ist, gründete sich auf die revolutionären Hoffnungen von Marx und Engels in den Vormärztagen, die sich bekanntlich nicht erfüllten. Marx hat übrigens historische Entwicklung nie im Sinne eines naturgesetzlich sich vollziehenden Ablaufs von Ereignissen verstanden, sondern immer das konstitutive Moment des praktischen Engagements betont. Vgl. dazu Helmut Fleischer, *Marxismus und Geschichte*. Frankfurt/Main 1969, S. 135–151.

34 Ebd., S. 197.

35 Marx variiert hier ein Motiv von Goethe. Im „Zauberlehrling“ verliert der Schüler die Gewalt über die Elemente, während das in der Sprache des „Manifests“ dem Meister selbst passiert.

Rhetorisch geprägt sind besonders die Passagen, die der Abgrenzung dienen. Der zugrunde liegende Wirkungstypus orientiert sich am *genos dikanikón*, der gerichtlichen Rede<sup>40</sup>, deren Zweck es nach Aristoteles ist, Gerechtes und Ungerechtes an einer geschenehen Handlung zu zeigen<sup>41</sup>. Neben der Darlegung des Sachverhalts enthält die Gerichtsrede den Beweisgang zur Sache (*pistis*) und die Widerlegung der gegnerischen Argumente (*lysis*). Die *Lysis* arbeitet mit Gegensyllogismen, d.h. konträren Schlußfolgerungen aus den Prämissen des Gegners, und mit Einwänden, die sich gegen Prämissen und Schlüsse des Gegners überhaupt richten.<sup>42</sup> Der Gebrauch von Gegensyllogismus und Einwand macht die *lysis* zur Domäne der Dialektik, der Kunst des Streitgesprächs, das „über Entgegengesetztes Schlüsse zu bilden“ vermag<sup>43</sup> und Für und Wider eines Sachverhalts nach allgemein einleuchtender Wahrscheinlichkeit, nicht jedoch aufgrund von breit ausgeführten Wissenschaftsbeweisen darlegt<sup>44</sup>. Gegensyllogismus und Einwand sind keine logisch vollständig entfalteten Syllogismen, sondern verkürzte Beweisgänge oder Enthymeme. Gerade deshalb aber erlauben sie eine schlagkräftige und einprägsame, wendige Argumentation, was rhetorisch von enormer praktischer Bedeutung ist.<sup>45</sup> Aristoteles bezeichnet die Enthymeme geradezu als die Sprachform der Gerichtsrede.<sup>46</sup>

Marx arbeitet im zweiten Kapitel des „Kommunistischen Manifests“ auf doppelte Weise mit dem Aristotelischen Modell der Gerichtsrede: darstellerisch, indem er andeutungsweise ein fiktives Tribunal über das Bürgertum abhält, und dialektisch-kritisch, indem er zentrale Begriffe bürgerlicher Ideologie wie in einer *lysis* abhandelt. In diesem Kapitel geht es um Reaktionen auf die kommunistische Forderung nach Aufhebung des Privateigentums und Abschaffung bürgerlicher Lebensformen. Darstellerisch leitet Marx das ganz auf emotiven Appell abhebende fiktive Tribunal im Stil eines „Anwalts“ ein, der – wie aus einer „Anklageschrift“<sup>47</sup> des Bürgertums zitierend – den Hauptpunkt der Auseinandersetzung vorträgt: „Man hat uns Kommunisten vorgeworfen, wir wollten das persönlich erworbene, selbsterarbeitete Eigentum abschaffen [...]“ (S. 475) Im folgenden Streitgespräch werden zunächst – immer aus der Perspektive des „Anwalts“ – die emotionalen Äußerungen der Gegenseite wie: „ihr entsetzt euch“, „ihr werft uns vor“, „ihr gesteht also“ (S. 477) vorgeführt. Dann schlüpft der „Anwalt“ in eine andere Rolle und wird vom Verteidiger selbst zum Ankläger, was den appellativen Effekt der Darstellung verstärkt. Den

40 Dieses Redegenre und die ihm zugrunde liegende Stilform des Streitgesprächs beschreibt nach meiner Ansicht eher die textliche Eigenart des „Manifests“ als das Frage-Antwort-Schema des frühsozialistischen Katechismus, wie *Hartmut Stinner* (*Die Agitation und Rhetorik F. Lassalles*, Marburg 1979, S. 57 f.) meint.

41 *Aristoteles*, Rhetorik, S. 21 f.

42 Ebd., S. 162 f., 203. Vgl. dazu auch *Jürgen Sprute*, *Die Enthymemtheorie der aristotelischen Rhetorik*, Göttingen 1982, S. 115 ff.

43 *Aristoteles*, Rhetorik, S. 11.

44 *Aristoteles*, *Topik* (*Organon V*). Übersetzt und mit Anmerkungen versehen v. *Eugen Rolfs*. Hamburg 1968, S. 1.

45 Der deutsche Idealismus hat den praktischen Wert enthymemischer Argumentation völlig aus dem modernen Verständnis von Dialektik verdrängt. Man attestierte der Aristotelischen „*Topik*“, welche die Enthymeme noch ausführlicher als die „*Rhetorik*“ behandelt, nur einen „Schein von Gründlichkeit“ (Kant), „besonders für die Bildung von Rednern und das Schwatzen sehr zweckmäßige“ (Hegel). (Zit. nach: *Ludger Oeing-Hanhoff*, *Dialektik*. In: *Joachim Ritter* [Hrsg.], *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Darmstadt 1972, Spalte 184.)

46 *Aristoteles*, Rhetorik, S. 53.

47 Auf S. 480 im Text des „Kommunistischen Manifests“ steht wörtlich „Anklage“.

diffamierenden Vorwurf von bürgerlicher Seite, die kommunistische Forderung nach Aufhebung der Familie laufe ja auf eine „Weibergemeinschaft“ hinaus, pariert der „Anwalt“ mit der Gegenanschuldigung, die Bürger könnten sich eine Emanzipation der Frau wohl nicht anders als durch erneute Diskriminierung des weiblichen Geschlechts vorstellen. Im übrigen betrieben sie doch selbst verkappten Ehebruch untereinander sowie mit Frauen und Töchtern der Proletarier (S. 478 f.). Diese Passage ist ein rhetorischer Höhepunkt des Kapitels, denn die Auseinandersetzung wird jetzt auf beiden Seiten vom Gefühl der Empörung beherrscht. Das szenische Geschehen, sprachlich durch die Häufung von Hyperbeln bestimmt, steigert sich: Ihren Vorwurf „schreit [...] die ganze Bourgeoisie im Chor“ der kommunistischen Seite „entgegen“, während die höhnische Antwort, „nichts“ sei „lächerlicher als das hochmoralische Entsetzen unsrer Bourgeoisie“ in diesem Punkt, als prompte Retourkutsche zurückkommt. Für einen Moment ist das Tribunal zum antiken Drama erweitert: Das Bürgertum, personifiziert im „Chor“, und der „Anwalt“ als Protagonist agieren in der Wechselrede auf der Bühne.

Die ganze Auseinandersetzung ist jedoch kein echtes Streitgespräch zwischen verschiedenen Personen, sondern wird nur fingiert zum Zweck effektvoller Propagierung des kommunistischen Standpunkts. Da es allein um den Blickwinkel der einen Seite geht, kann Marx die appellativ gemeinte Fingierung des Tribunals zugleich mit der dialektisch-kritischen *lysis*, der Widerlegung der gegnerischen Argumente, verzahnen. Marx entwickelt seine Kritik an den tragenden Begriffen bürgerlicher Ideologie, indem er in der *pistis* zunächst die ökonomische Grundverfassung der bürgerlichen Gesellschaft als den im Kern zur Debatte stehenden Sachverhalt darlegt und dann in der *lysis* die Einwände dagegen ausbreitet. Eingeleitet wird die Argumentation durch eine präzisierende Rückfrage zum Hauptpunkt der Anklage: „Sprecht ihr von dem kleinbürgerlichen, kleinbäuerlichen Eigentum [...]? [...] Oder sprecht ihr vom modernen bürgerlichen Privateigentum?“ (S. 475) Bevor Marx nun Punkt für Punkt der Anklage zerpfückt, analysiert er den Eigentumsbegriff als zentrale, die Autonomie des Individuums fundierende Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Die klassenspezifischen Definitionen werden herausgearbeitet; es wird konstatiert, daß bäuerliche und kleinbürgerliche Vorformen des Eigentums durch die sozioökonomische Entwicklung in die Form des Kapitals überführt und zugleich aufgehoben werden. Dem Proletarier aber entsteht durch seine Arbeit kein Eigentum, da er nur das nackte Leben reproduziert und allein dem Kapitalbesitzer Eigentum durch Vermehrung von dessen Profit schafft (vgl. S. 475 f.). Der Inhalt der bürgerlichen Begriffsvorstellung von „Freiheit“, „Person“, „Bildung“, „Familie“, „Nationalität“, „Idee“ kann für das Proletariat also nicht gelten, da sie in ihrer konkreten sozialen Erscheinung an bürgerlichen Besitz gebunden sind bzw. die falsche Annahme voraussetzen, durch Lohnarbeit lasse sich Kapital erwerben. Sie spiegeln eine „verkehrte Welt“<sup>48</sup>, in der „das Kapital selb-

48 Der Begriff „verkehrte Welt“ taucht im „Kommunistischen Manifest“ wörtlich nicht auf, liegt dem hier von Marx entwickelten Gedankengang aber zweifellos zugrunde. Das Phänomen der „verkehrten Welt“ – übrigens selbst ein alter rhetorischer *Topos*! – ist geradezu ein Leitmotiv des kritischen *Œuvres* von Marx. Die durchgängigen Spuren dieses Motivs lassen sich von der Identifizierung des Feudalismus mit einem „geistigen Tierreich“ (Debatten über das Holzdiebstahlgesetz. In: MEW 1, S. 115) bis zur Entlarvung des falschen Geheimnisses der Warenform nachweisen, die den „gesellschaftlichen Charakter[r]“ der Arbeit „als gesellschaftliche Natureigenschaften“ der produzierten Dinge „zurückspiegelt“ (Das Kapital, Bd. 1. In: MEW 23, S. 86). Vgl. dazu

ständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist“ (S. 476). Von dieser These ausgehend kritisiert Marx die bürgerlichen Begriffe: „Freiheit“ ist nur auf den „freien Handel, den freien Kauf und Verkauf“ reduziert; „Person“ im Sinne von ‚Persönlichkeit‘ ist allein der „Bourgeois, de[r] bürgerlich[e] Eigentümer“; „Bildung“ meint „für die enorme Mehrzahl“ bloße „Heranbildung zur Maschine“; „Familie“ kennen die Arbeiter nicht, sondern nur „erzwungen[e] Familienlosigkeit“ infolge übermäßiger Arbeitsbelastung von Frauen und Kindern; „Nationalität“ ist eine illusionäre Größe angesichts der Internationalität des proletarischen Elends; und „Ideen“ sind in Wirklichkeit „Ideen der herrschenden Klasse“ und damit partikulare, nicht allgemeingültige Gedanken (S. 476–480).

Argumentationstechnisch gesehen geht Marx in diesen der *lysis* nachgebildeten Passagen dialektisch-negierend vor, indem er Einwände gegen die bürgerlichen Begriffsvorstellungen formuliert, welche Prämissen und Schlüsse des Gegners aus dem Gegenteil der Sache sowie aus der Struktur der Sache selbst in Frage stellen.<sup>49</sup> Einwände aus dem Gegenteil werden gegen die Inhalte der Begriffe „Familie“, „Nationalität“ und „Idee“ erhoben; Einwände aus der Sache selbst in der Kritik an den Begriffen „Freiheit“, „Persönlichkeit“ und „Bildung“ geäußert. Nach ihrem logischen Status sind diese Einwände Enthymeme, also verkürzte Schlüsse, die sich implizit an die vorher gegebene Analyse des Eigentumsbegriffs anlehnen. Das bedeutet etwa in Bezug auf die Freiheitsvorstellung: Wenn bürgerliche Freiheit „freier Kauf und Verkauf“ ist und damit auf Eigentum beruht, dann ist bürgerliche Freiheit keine proletarische, da Proletarier kein Eigentum haben. Der Rekurs auf den Oberbegriff „Eigentum“ ist also in diesem Argument vorausgesetzt, wird aber nicht in Form von Syllogismenketten aus *praemissa maior* und *minor* detailliert entwickelt.<sup>50</sup> Das würde den Gang der schlagkräftigen Beweisführung, die für die *lysis* wichtig ist, nur stören. Die Verkürzung macht die Enthymeme zu besonders wirksamen Waffen der Kritik, wenn Gedanken- und Sprachform ineinandergreifen und so die Argumentation schärfen. Das zeigt die Auseinandersetzung des Textes mit dem bürgerlichen Vorwurf, nach Aufhebung des Privateigentums werde „alle Tätigkeit aufhören und eine allgemeine Faulheit einreißen“. Marx präzisiert dagegen den Begriff der Arbeit und erklärt: „(D)ie in ihr [sc. der bürgerlichen Gesellschaft] arbeiten, erwerben nicht, und die in ihr erwerben, arbeiten nicht.“ (S. 477) Seine Kritik der gegnerischen Position entzündet sich an der vorgeblichen und der faktischen Bedeutung des Begriffs „Arbeit“, indem er die im Bürgertum geläufige mit der kommunistischen Auffassung konfrontiert. Marx benutzt hier eine allgemeinere, nicht speziell der *lysis* zugehörige Form des Enthymems, die für Aristoteles zu den argumentativen *Topoi* gehört und die den Schluß aus der wechselseitig entgegengesetzten Konsequenz zieht.<sup>51</sup> Gleichzeitig formuliert Marx das Enthymem als *Antimetabolē*, d. h. chiasmisch geordnete *Antithese*<sup>52</sup>, wodurch klar bürgerliche und kommunistische Auffassung gegenübergestellt werden.

Hans-Joachim Helmich, „Verkehrte Welt“ als Grundgedanke des Marxschen Werkes. Frankfurt/Main, Bern, Cirencester 1980.

49 Vgl. *Aristoteles*, Rhetorik, S. 162.

50 Vgl. dazu bei *Sprute* das Kapitel II,3: Die rhetorische *enstasis*.

51 Vgl. *Aristoteles*, Rhetorik, S. 151.

52 *Kopperschmidt* (Allgemeine Rhetorik, S. 166 f.) hat den ästhetischen Gehalt dieser Sprachfigur im „Manifest“ analysiert. Es fehlt allerdings der Hinweis darauf, daß es sich hier auch um eine besondere Art des Enthymems und damit eine Gedankenfigur handelt.

Auch das sprachliche Mittel der Ironie unterstützt die Schlagkraft des Enthymems. Nach der Analyse der „verkehrten Welt“, die das Erscheinungsbild privater Verfügung über die gesellschaftliche Produktion ist, ruft Marx aus: „Und die Aufhebung dieses Verhältnisses nennt die Bourgeoisie Aufhebung der Persönlichkeit und Freiheit! Und mit Recht. Es handelt sich allerdings um die Aufhebung der Bourgeois-Persönlichkeit, -Selbständigkeit und -Freiheit.“ (S. 476) Hier wird der Vorwurf zunächst scheinbar konzediert, dann aber widerlegt und zurückgegeben. Ironie verbindet sich mit dem *Topos* der Umwandlung der Argumente<sup>53</sup>: Das vorgebliche „Mit Recht“ macht den Leser zunächst stutzig, läßt ihn dann aber umso deutlicher das falsche Argument des Gegners durchschauen und verstärkt die Replik. Durch Konfrontation von Schein und Wirklichkeit arbeitet Marx heraus, wo die Wahrheit liegt, und gibt das Falsche der Lächerlichkeit preis. Der junge Marx hat die entlarvende Wirkung der Ironie die „dialektische Falle“ genannt, „wodurch der gemeine Menschenverstand nicht in wohlbehäbiges Besserwissen, sondern in die ihm selbst immanente Wahrheit aus seiner buntscheckigen Verknöcherung hineingestürzt wird [ . . . ]“<sup>54</sup>. Der Verweis auf die dialektische Funktion dieses rhetorischen Stilmittels zeigt, daß Marx Dialektik nicht nur objektivistisch als gesetzmäßigen Selbstlauf von Trennung und Wiedervereinigung der Gegensätze gesehen, sondern auch das subjektiv-tätige Moment im Kampf der Widersprüche betont hat.

*Lysis* und Tribunalszene als dialektisch-kritische bzw. darstellerische Mittel der Agitation haben noch eine besondere appellative Bedeutung für den Leser des „Manifests“. Das zweite Kapitel soll, wie oben erwähnt, die Entscheidung des Lesers zugunsten der kommunistischen Partei herbeiführen. Das *genos dikanikōn* rückt den Leser sogar indirekt in die Position eines Richters: ihm gelten Anklage und Verteidigung<sup>55</sup>; er soll entscheiden, ob Bürger oder Kommunisten im Kampf um die Gestaltung der sozialen Wirklichkeit die besseren Argumente haben. In dieser Anredeform hat Marx *lysis* und Tribunalszene als belehrendes und erschreckendes Wirkungsmoment überzeugend verbunden. Dem widerspricht auch nicht der sehr emotionsgeladene und den proletarischen Leser wahrscheinlich stark bewegende Hinweis auf „Weiber und Töchter“ der Arbeiter, die den Bourgeois „zur Verfügung stehen“. Die Prostitution aus sozialer Abhängigkeit war tatsächlich ein besonders krasses Beispiel des Elends in jenen Jahren, die nur wenig Schutz für Frauen- und Kinderarbeit kannten.<sup>56</sup>

## VI

Das dritte und vierte Kapitel des „Manifests“, betitelt „Sozialistische und kommunistische Literatur“ bzw. „Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien“, bringen eine Abgrenzung von konkurrierenden politischen Strömungen. Damit wird die Konsequenz aus den sozialgeschichtlichen und ideologiekritischen Ausführungen

53 Dieser *Topos* resultiert nach *Aristoteles* „daraus, daß man das, was der Redner *gegen uns* gesagt hat, *gegen ihn verwendet*“ (Rhetorik, S. 147).

54 *K. Marx*, Hefte zur epikureischen, stoischen und skeptischen Philosophie, Sechstes Heft. In: MEW-Ergänzungsband, Karl Marx, S. 221.

55 Vgl. *Aristoteles*, Rhetorik, S. 21.

56 Vgl. *Engels*, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 355, 373.

der vorhergehenden Kapitel gezogen. Feudale und kleinbürgerliche, bourgeoise, „wahre“ und „kritisch-utopistische“ Sozialisten bemühten sich im Vormärz wie die Kommunisten um eine Verbesserung des sozialen Loses der Arbeiterschaft. Marx setzt sich detailliert mit ihnen auseinander und weist nach, wo diese Richtungen in ihren Theorien nicht auf der Höhe der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung der Zeit stehen: Sie haben keine klare Vorstellung vom Stand der Klassegegensätze, schätzen ihre eigenen politischen Möglichkeiten falsch ein und halten sich an illusionäre Modelle für die Errichtung einer besseren Gesellschaft (S. 482–492).

Der agitatorische Zweck dieser beiden letzten Kapitel des „Kommunistischen Manifests“ besteht darin, den proletarischen Leser in seiner Entscheidung für die kommunistische Partei zu bestärken. Marx benutzt im dritten Kapitel als rhetorischen Typus die Tadels- oder Schmähere, die nach Aristoteles das Nachteile an einer Person hervorhebt.<sup>57</sup> Das Ziel des Redegenus liegt darin, den Gegner abzuwerten. Gemäß der Einsicht des Aristoteles, daß – in Umkehr der Lobrede – die Sprachform der Schmähere die Amplifikation von Tadelsattributen ist<sup>58</sup>, belegt Marx seine Konkurrenten und ihre politischen Theoreme ausgiebig mit groben Beschimpfungen<sup>59</sup>. Die sozialreformerischen Ansichten der feudalen Sozialisten sind ihm „halb Klagelied, halb Pasquill, halb Rückhall der Vergangenheit, halb Dräuen der Zukunft“, mit den „alten feudalen Wappen“ auf ihrem „Hintern“, vor denen das Volk sich „mit lautem und unehrerbietigem Gelächter“ verläuft. Die Entwicklung der kleinbürgerlichen Sozialisten endet für ihn nach vielversprechenden Anfängen „in eine[m] feigen Katzenjammer“. Die Anschauungen des „wahren“ Sozialismus gehören für ihn zum „Dunsthimmel der philosophischen Phantasie“, stellen nichts als „unbeholfen[e] Schulübungen“ dar, und seine Anhänger erscheinen nur als „Vogelscheuchen“ gegen die zu bedrohlicher Macht aufsteigende Bourgeoisie. Ähnlich ergeht es den Vertretern des bürgerlichen und „kritisch-utopistischen“ Sozialismus: Deren Zukunftsvorstellungen titulierte Marx als „neue[s] Jerusalem“ bzw. „Duodeztausgabe des neuen Jerusalems“. (S. 483, 485, 486 f., 488, 491) Die stilistischen Mittel dieser Textpassagen bestehen in ganzen Ketten von abwertenden, oft auf komisch wirkende Kontraste abhebenden Periphrasen, dann in ironisch gemeinten Hyperbeln und in Wortspielen, welche zentrale Begriffe der Konkurrenten aufnehmen und durch Verzerrung ins Übergroße oder winzig Kleine der Lächerlichkeit preisgeben. Spott und Hohn in diesen Sätzen wollen den Leser mit den politischen Schwächen der sozialistischen Richtungen, die nicht die Ansichten der Kommunisten teilen, belustigen. Durch derartige Beschimpfungen wird die Abgrenzung, die Marx hier betreibt, allerdings eher zum Mittel einer auf Folgebereitschaft zielenden Überredung als zum Appell an den Leser, das Geschriebene zu prüfen und sich überzeugen zu lassen. Das Gleichgewicht von Belehren und Erschrecken ist gestört; die Absicht des Autors, den Leser emotional zu gewinnen, dominiert. Sicher ist das Feld der politischen Auseinandersetzung kein Ort für Samthandschuhe, sondern harte Bandagen. Sicher auch muß man Marx und dem Bund in ihrem damaligen Kampf gegen die anderen sozialistischen Richtungen die besten Motive zubilligen, denn erst das ange-

57 Aristoteles, Rhetorik, S. 47, 54.

58 Ebd., S. 52 f.

59 Das deutet sich schon in abwertenden Richtungsbezeichnungen wie „Bougeois-Sozialismus“ oder „kritisch-utopistischer Sozialismus“ an.

messene theoretische Verständnis der neuen sozialen Wirklichkeit versprach einen effektiven Kampf des Proletariats gegen die bedrückenden Zustände. Dennoch gerät die Form der Auseinandersetzung in die Nähe der von Mayer gerügten Taktik einer „Herstellung emotionaler Zustände“ bei Schwächung der Argumentation. Auch im vorhergehenden Kapitel des „Manifests“ war der Ton der Kritik scharf, aber er enthielt nichts Überredendes. Der Gegner, die bürgerliche Klasse als Ganzes, blieb abstrakt. Die Personifizierung des Bürgertums als Chor auf dem Theater sprengte nicht den Sachzusammenhang der Argumentation. Im dritten Kapitel jedoch verlängerte sich der kritische Angriff auf die Konkurrenten bis in die Invektive hinein. Politische Parteilichkeit, zu Recht unverzichtbare Voraussetzung jeder Agitation, wird hier blind für die Sache und gerät in Gefahr, sich ins Persönliche zu verlieren.

Trotz aller Schmäreden gegen die sozialistischen Konkurrenten, die eigentlich nicht in demselben Sinn wie das Bürgertum als Gegner behandelt werden dürften, wertet Marx allerdings nirgendwo in diesem Kapitel die eigene Partei direkt auf. Nur indirekt erscheinen die Kommunisten durch die Abwehr der anderen sozialistischen Richtungen in einem günstigen Licht. Der Verzicht auf Lob für die eigene Partei kennzeichnet überhaupt das gesamte „Manifest“. Im zweiten Kapitel, das sich am Anfang kurz mit der Stellung der Kommunisten zu den anderen proletarischen Parteien befaßt, nennt Marx seine Partei nur den „entschiedenste[n], immer weiter treibende[n]“, nicht etwa den „besten“ Teil der „Arbeiterparteien aller Länder“ (S. 474). Den argumentierenden, nicht-schmähenden Ton behält Marx auch im vierten und letzten Kapitel des „Manifests“ bei. Dort, wo es um eine Erläuterung der politischen Unterschiede zwischen Kommunisten und konkurrierenden proletarischen Richtungen geht, läßt allein die sachliche Darlegung noch einmal die eigene Partei in günstiger Beleuchtung erscheinen. Am Ende des Textes hat Marx damit die von Anfang an verfolgte Strategie, den Leser zu überzeugen, wieder aufgenommen.

## VII

Im Rückblick zeigt sich als Resultat der Untersuchung, daß das rhetorische Wirkungspotential des „Kommunistischen Manifests“ also in seinem redeähnlichen Ton liegt. Die eindringliche, agitatorische Macht gewinnt dieser Ton aus den Stilmerkmalen von beratender, gerichtlicher und schmäher Rede in den drei Hauptkapiteln des Textes, wobei das Redegenus freilich nicht überall gleich stark durchscheint. Am deutlichsten wahrnehmbar sind wohl die Merkmale des *genos dikanikón*, aber auch *genos symbuleutikón* und *epideiktikón* sind zu spüren. Da keine Zeugnisse aus der Berliner „Rhetorik“-Übersetzung des Marx erhalten geblieben sind, muß ungewiß bleiben, ob der Autor des „Kommunistischen Manifests“ sich bewußt an Aristoteles angelehnt hat oder nur rhetorische Techniken verwandte, die ihm aus der Tradition bzw. der eigenen rednerischen Praxis vertraut waren. Trotzdem hat sich der Rekurs auf Aristoteles als wichtige Hilfe zur rhetorischen Interpretation des Textes erwiesen.

Der Kunstgriff, dieser Programmschrift der noch jungen kommunistischen Bewegung durch einen redeähnlichen Ton zu öffentlicher Wirkung zu verhelfen, ist ein Beweis für die schriftstellerischen Fähigkeiten des „Manifest“-Verfassers. Die literarische Qualität des Textes liegt nicht in einer nach ästhetischer Autonomie strebenden Darstellungsweise, die



eine restlose künstlerische Durchdringung von Form und Inhalt bezweckt<sup>60</sup>, sondern im Gebrauch der rhetorischen Sprach- und Gestaltungstechniken. Marx ist ein Meister in der Erregung der Gefühle des Lesers. Das zeigt die Metaphorik des Riesenhaften und der stürmischen Bewegung im ersten Kapitel, wo der Kampf der Klassen als historisches Schlachtengemälde entworfen wird; oder die Metaphorik dramatischer Handlung im zweiten Kapitel, die das Verfahren politischer Kritik personifiziert und in den fingierten Rahmen von Gerichtssaal und Theater stellt. Bildhaftigkeit und Gleichniskraft der Sprache repräsentieren damit den nach außen, zum proletarischen Adressaten gewandten Aspekt des rhetorischen prepon, der zweckgerichteten Angemessenheit des Textes.<sup>61</sup> In der Wahl des richtigen Tons für den Leser zeigt sich Marx außerdem als Psychologe ersten Ranges: Er kennt die Bedürfnisse seines Publikums genau<sup>62</sup> und weiß, daß man die eigenen Gefühle – wie die Empörung des „Anwalts“ beweist – nicht zurückstellen darf, will man es auf seine Seite ziehen. Allerdings ist das Wirkungspotential dieser Stillage auch ambivalent. Ihr Pathos verwischt differenzierende Ausdrucksformen wie die Ironie und übertönt oft die der Belehrung zugute kommende Nüchternheit theoretischer Erörterung, wofür besonders die exzessive Polemik im dritten Kapitel des „Manifests“ ein Beispiel ist. In Passagen dieser Art droht die Bindung zwischen Belehren und Erschrecken, von der Marx in der „Einleitung“ zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ gesprochen hat, zu zerreißen und der Appell an die Courage zum Handeln die Ermutigung zum selbständigen Denken zu verdrängen.

Die Modellierung des „Kommunistischen Manifests“ nach den drei Stilarten der Rede ist aber nicht nur literarischer Kunstgriff, sondern auch Reflex theoretischer Option. Motiviert ist diese Textform vom dialogischen Zusammenhang der Öffentlichkeit, auf den Marx mit seinen Gedankengängen einwirken will. Das Redeähnliche des Textes ist das

60 So klaffen etwa – um nur ein Beispiel für ästhetische Disproportionen dieses Textes zu nennen – Überschrift und Inhalt des 2. Kapitels auseinander. Angekündigt wird es mit „Proletarier und Kommunisten“; dennoch bietet es größtenteils eine Kritik bürgerlicher, nicht proletarischer Vorstellungen vom kommunistischen Standpunkt aus.

61 Brecht wollte dem „Kommunistischen Manifest“ dadurch zu erneuter, zeitgemäßer Wirkung verhelfen, daß er es in Hexameter setzte. Der dabei vorauszusetzende ästhetische Kontext der Verfremdungstechnik erschwerte allerdings heute eher eine Rezeption der Gedanken des „Manifests“. Der rhetorische Appell von Marx trifft den Leser demgegenüber immer noch mit größerer Unmittelbarkeit.

62 Wilhelm Treue kritisiert den Wirkungsanspruch des „Kommunistischen Manifests“ und bemängelt, daß der Text „vom Arbeiter jener Zeit weder gelesen noch in seiner schwierigen Sprache ohne ausführliche Interpretation verstanden werden konnte und auch nicht die viel engeren Forderungen der Notleidenden und Unzufriedenen ausdrückte“ (In: *B. Gebhardt*, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 3. Stuttgart 1960, S. 347). Es ist sicher richtig, daß Marx trotz des rhetorischen Schwungs seiner Darstellung nicht für den Verstehenshorizont und die tagespolitischen Forderungen der meisten Proletarier schrieb. Spontan verständlich war das „Manifest“ nur für eine Arbeiterelite und für die radikale Intelligenz. Aber das ist noch kein Einwand gegen Inhalt und Sprachform des Textes. Dieser wollte nicht in erster Linie Forderungen zur Beseitigung des sozialen Elends vortragen (obwohl auch diese in einem Zehn-Punkte-Katalog des zweiten Kapitels zu Wort kommen) als vielmehr eine Argumentationsbasis für Selbstverständnis und soziale Bedürfnisse des Proletariats bereitstellen. Diese Basis sollte sich auf einem Niveau artikulieren, das nicht hinter die politisch-gesellschaftlichen Errungenschaften des Bürgertums zurückfiel, sondern sie weltgeschichtlich zu überholen suchte. Das „Manifest“ wollte also den Bildungsprozeß von Selbstverständnis und Bedürfnisentwicklung in der Arbeiterschaft als Element politischer Wirkung erst mit initiieren, was ihm auch erfolgreich gelungen ist.

Moment praktischen Eingriffs mit dem Ziel, „aus der Kritik der alten Welt die neue [zu] finden [...]“<sup>63</sup>. Marx verschränkt in der Darstellung die rhetorisch-argumentative Dialektik des Streitgesprächs mit der analytischen Dialektik des historischen Materialismus, die der Erkenntnis und Beschreibung der gesellschaftlichen Bewegung dient.<sup>64</sup> Erst in dieser, von der Rhetorik wie von der Gesellschaftstheorie geformten Gestalt wird Dialektik „ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär“, wie Marx im „Kapital“ formuliert<sup>65</sup>, „weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt [...]“. Die rhetorische Formung von Aussagen gewinnt so die Qualität einer politischen Handlung zur Vermittlung von subjektiver und objektiver Seite des geschichtlich-gesellschaftlichen Prozesses; die öffentliche Wirkungsmacht der Kritik an den bürgerlichen Ideologemen, wie sie das zweite Kapitel des „Manifests“ enthält, wird selbst als Faktor der Veränderung in die Verhältnisse eingebracht, welche das erste Kapitel analysierte.

Die rhetorisch-dialektische Behandlung kritikwürdiger Zustände – kristallisiert in der Antithese als Konfrontation des Alten mit dem Neuen, des Wahren und Fortschrittlichen mit dem Falschen und Reaktionären – repräsentiert daher die von innen, vom zur Debatte stehenden Sachverhalt her geformte Seite des prepon im „Kommunistischen Manifest“: Darstellung als Ausdruck der nach Veränderung drängenden Zustände. Wo pathosgeladene Metaphorik und dialektisch-kritische Themenbehandlung ineinandergreifen, zeigt der Text – gleichsam als ein Aufklärung und Agitation synthetisierendes Modell politischer Rhetorik –, wie Belehren und Erschrecken zur überzeugenden „demonstratio ad hominem“ werden: Er führt dem proletarischen Leser die Wirklichkeit so vor Augen, daß in diesem Wunsch und Entschluß erwachen, den Lauf der Dinge für sich zu entscheiden.

63 Brief an Arnold Ruge vom September 1843. In: MEW 1, S. 344.

64 Die Nähe der Rhetorik zur Dialektik markiert den Punkt, wo der Aristoteliker Marx dem Idealismus seines Lehrers Hegel nicht mehr zu folgen vermochte: in der Frage der Vermittlung der Widersprüche. Für Hegel versöhnten sich die Gegensätze schon durch die Selbstfindung des sich entäußernden Geistes, wogegen für Marx erst die Kämpfe der sozialen Praxis einen – allerdings immer nur temporären – Ausgleich herbeiführen.

65 Das Kapital, Bd. 1. In: MEW 23, S. 28.